

Dies Büchlein bedarf keiner Vorrede. Nur in Hinsicht der in plattdeutscher Sprache geschriebenen Märchen und Erzählungen müssen gleichsam zur Einleitung und Erklärung einige Worte gesagt werden.

Bekanntlich wird diese altfächische Mundart längs den Küsten der Ostsee, in Holstein Mecklenburg Insel Rügen Vorpommern etwa acht Meilen südlich über die Peene hinaus, (also gleichsam in partibus Infidelium, wo sie im elften zwölften Jahrhundert zum Theil nur durch Einwanderer eingeführt worden) und im nördlichen Westfalen zwischen der Elbe und der Weser, jetzt am richtigsten und reinsten gesprochen, das heißt: wie sie laut Urkunden im dreizehnten vierzehnten Jahrhundert in den Landen der alten Sachsen und Ost- und West-Falen gebraucht worden ist. Sie hat auch vorzüglich in den bezeichneten Gebieten längs der Ostsee die Eigenschaft der Stattlichkeit und Männlichkeit der Töne am tüchtigsten bewahrt. Denn bekannt ist, daß diese Mundart gern mit einer gewissen halbtönigen und

breiten Bequemlichkeit, welche dem Charakter der Zähigkeit Bedenklichkeit und Ruhigkeit des Volkes angemessen ist, auslautet, und daß sie die Fülle und Macht der Töne gern zerquetscht und zerschleift. Diese breite Bequemlichkeit, die man eigentlich Maul-Faulheit schelten muß, nimmt vom Norden nach dem Süden hin absteigend immer mehr zu, so daß in vielen Landschaften des südlichen Westfalens den plattdeutschen Menschen beinah dasselbe Unglück begegnet, welches den Dänen widerfahren ist, daß sie durch Zerquetschung und Zerschleifung der Mitlauter eine kraftlose und marklose Sprache sprechen, welcher gleichsam die Knochen der Kraft zerbrochen sind.

Die Neigung zu jener angedeuteten Bequemlichkeit und Faulheit herrscht nun freilich mehr oder weniger in der ganzen Mundart oder vielmehr in dem Charakter des sie sprechenden Volkes vor und erzeugt eine Menge zum Theil ungehöriger Zusammenziehungen, auch Auswerfungen einzelner Mitlauter, doch näher der Ostsee und Nordsee viel weniger als gegen Süden, gleichsam als habe das Meer seine Anwohner mit einigen Klängen seiner Macht und Kraft durchhaucht und durchtönt.

Die Schreibung dieser Sprache hat ihre besonderen ganz eigenen Schwierigkeiten, erstens schon, weil sie jetzt wenig geschrieben wird und also dafür kein

feſter Gebrauch beſteht, zweitens wegen der vielen Halb-
töne, in welchen ſie ſich, ihrer Tochter, der engliſchen
Sprache, darin faſt ähnlich, ergeht, und welche gar
nicht geſchrieben werden können.

Natürlich hat es mir nicht glücken können, dieſe
Schwierigkeiten zu überwinden und ihnen leidlich ab-
zuhelfen; und man wird in dieſem Buche häufig die
größte Verſchiedenheit treffen, wo daſſelbe Wort bald
mit dem tiefen bald mit dem hohen Ton, bald mehr
nach ſeiner Ausſprache bald mehr nach ſeiner Abſtam-
mung ſich geſchrieben und bezeichnet findet. Ich habe
das zum Theil mit Abſicht und Willkür gethan, in-
dem in gar nicht fern von einander liegenden Kirch-
ſpielen hier wirklich oft die mannigfaltigſte Verſchie-
denheit herrſcht, wo daſſelbe Wort in dem einen ei
und in dem andern i (z. B. vier veir), in dem
einen u und in dem andern au (Fru Frau, Ruh
Rauh), in dem einen e in dem andern i tönt (ſteht
ſteiht, eenzig einzig, Snee Snei, Perd
Pird, ehrlich ihrlich, giſtern geſtern, mehr
mih, gern girn, vörſeerd vörfierd).

Der einzige Halbton, der beſtimmter zu faſſen und
zu ſchreiben iſt, liegt in der Mitte zwiſchen o und a,
und dieſer iſt mit dem kleinen o über dem a faſt im-
mer von mir angedeutet.

Der zweite hauptſächliche und eben ſo häufige ja

wirklich noch häufiger vorkommende Halbton ist der zwischen dem e und i, viel feiner und unbestimmter als der erste, und deswegen ein unschreiblicher, wie er in der englischen und schwedischen Sprache auch sehr gewöhnlich ist — ein so feiner Ton, daß er, durch das augenblickliche wechselnde Gefühl des Sprechenden bestimmt, bald mehr ins i bald mehr ins e geht.

Die Buchstaben, welche in dieser Mundart in vielen Wörtern am meisten verschliffen und in gemeiner geschwinder Rede kaum mit einem leiseften Durchklang gehört werden, sind die Buchstaben r und d.

Man hört zum Beispiel in den Wörtern *Wurd* (Wort) *wurd wurd ward* meistens nur *Wud wudd wüdd wadd*. — Man hört in *Underdhan* besonders *vörwundert holden bald Händ Hund* (die Mehrzahl von *Hand Hund*) fast nur *Unnerdhan besünners vörwunnert hollen bal Hã ññ Hunñ*. Und zwar tönt das d am Ende (in der Mehrzahl) solcher Wörter, wie *Händ Hund* (die Hände die Hunde) so langsam und so ganz in dem n weg, als wenn für Ein n drei auf der Zunge leise erstürben.

Ich habe nun diese Wörter, wo r und d fast wenig oder gar nicht lauten, gewöhnlich nicht nach der gemeinen üblichen Aussprache sondern nach ihrer Abstammung (d. h. mit etymologischer Rücksicht) geschrie-

ben, und habe doch in der Weise des Volks, die Sprache zu gebrauchen, meinen guten Grund dazu gehabt. Denn — man höre! — das ist hier das Eigenthümliche:

1) Bei lebendigeren Gefühlen und heftigeren Gemüthsbewegungen, z. B. im Zorn, brauchen die Leute fast immer die schweren tiefen Töne statt der leichten und hohen — dann sagen sie Frau Raub geht sleiht veir Doiwel für Fru Ruh geht sleht (schlägt) vier Düwel.

2) in feierlicherer und ernsterer Stimmung beim Sprechen oder Erzählen gebrauchen sie auch die ordentlichere vollere Tönung und sprechen aus besonders ward bald Händ für besünners wadd bal Hänn.

Dies wird in lebendiger und ernster Gemüthsstimmung auch auf den plattdeutschen Dativ (ich meine hier vorzüglich den Dativ der Einzahl weiblichen Geschlechts) ausgedehnt, der in gemeiner Rede selten vom Akkusativ unterschieden wird. Man sagt gewöhnlich giff de Fru Brot, gah to de Stadt, bewis mit de Dhad; das heißt das dativische r weiblichen Geschlechts fällt aus. So wie aber das Gefühl des Sprechenden sich steigert, sagt er giff der Fru, gah to der (tor) Stadt, bewis mit der Dhad. Ich habe im Schreiben meistens die regelrechte Form gebraucht.

Eben so habe ich es häufig hinsichtlich des Genitivs gehalten, doch zwischen den Formen wechselnd, z. B. so: de Föt van dem Boff, dem Boff sine Föt, des Boffes Föt. Diese letzte dem Hochdeutschen nähere Form gebrauchen die Leute fast immer in feierlicher Rede oder in einer Erzählung, die was bedeuten soll, auch die allerngebildetsten, so daß es nicht bloß aus der Schule stammt.

Diese wenigen Bemerkungen zu einigem Verständniß und zur Verständigung. Mehr würde hier nicht an seiner Stelle seyn.

Geschrieben zu Bonn im Lenzmond 1843.